

Luzerner scheiden sich am wenigsten

STATISTIK 2014 hatten die Glockentürme der Luzerner Kirchen Hochkonjunktur. Während die Hochzeitsrate gegenüber dem Vorjahr stieg, sank die Scheidungsquote im selben Zeitraum.

2070 Ehepaare haben sich 2014 im Kanton Luzern das Ja-Wort gegeben, wie aus der aktuellen Ausgabe des Lustat-Jahrbuches 2016 zu entnehmen ist. Gegenüber dem Vorjahr (1955 Eheschliessungen) bedeutet dies, dass die Glocken im 2014 5,9% häufiger geläutet haben. Damit lag die Zahl der Eheschliessungen rund 11 Prozent höher als im langjährigen Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2014. Für die vergangenen 15 Jahre entspricht dies dem zweithöchsten Wert. Nur 2010 waren die Luzernerinnen und Luzerner noch heiratsfreudiger (2081 Heiraten). Pro 1000 Einwohner fanden 2014 5,2 Eheschliessungen statt.

Den schweizweiten Vergleich braucht die Zentralschweiz mit diesen Werten nicht zu scheuen. Gemeinsam mit der Ostschweiz liegt sie im nationalen Ranking auf Rang 2. Nur in Zürich haben im Verhältnis zur Wohnbevölkerung mehr Personen geheiratet.

Scheidungen auf dem Tiefpunkt

Bezüglich Scheidungsrate kann die Zentralschweiz sogar die niedrigste Quote im ganzen Land aufweisen. 1,7 Scheidungen gab es im vierten Jahr in Folge auf 1000 Personen. Für 2014 bedeutet dies, dass 665 Ehen in die Brüche gingen. Das sind sechs geschiedene Ehen weniger als im Vorjahr.

Zwölf Adoptionen im 2014

Seit der Einführung des neuen Partnerschaftsgesetzes am 1. Januar 2007 können Personen gleichen Geschlechts ihre Partnerschaft eintragen lassen. Im Einführungsjahr 2007 haben sich 44 gleichgeschlechtliche Paare zu diesem Schritt entschieden. In den vergangenen sieben Jahren pendelte sich dieser Wert im 20er-Bereich ein und erlebte im 2014 mit exakt 20 eingetragenen Partnerschaften einen Minusrekord (25 waren es noch 2013). Vaterschaftsanerkennungen gab es im 2014 811,30 mehr als im Vorjahr – gemeinschaft so viele wie noch nie. Adoptionen verzeichnete der Kanton Luzern 2014 deren 12, nur 2003 waren es noch weniger (11).

MA

Weitere Infos unter www.lustat.ch

Wiederverheiratete dürfen etwas mehr

KATHOLISCHE KIRCHE Das Newsportal der katholischen Kirche – «kath.ch» – titelte: «Auch Wiederverheiratete dürfen durch die Heilige Pforte schreiten.» Und was ist danach?

Im Kloster Wesmeli in Luzern befindet sich die nächstgelegene «Pforte der Barmherzigkeit». Eine Pforte, die man durchschreiten und sich somit im Heiligen Jahr einen Ablass holen kann. Einen Ablass wohlverstanden, aber keine Absolution. Der Gang durch die Heilige Pforte müsste zur Erlangung des Ablasses stets mit dem Empfang der Beichte verbunden sein, hielt der Papst vergangenen September fest. Als neuer Zugang zu Gott.

Streng nach der Lehre bleiben wieder-verheiratete Geschiedene vom Ablass aber ausgeschlossen, weil sie zu den Sakramenten und auch zur Beichte nicht zugelassen sind. Philipp Hautle, Heilig-Jahr-Beauftragter im Bistum St. Gallen, wollte dies gemäss «kath.ch» jedoch nicht so streng auslegen. Er plädierte für Gnade vor Recht. Wieder-verheiratete Geschiedene dürfen aus seiner Sicht die Pforte durchschreiten und die Kommunion empfangen.

Ebenfalls sei hier vermerkt: «Ablass ist nicht der Kern dieses Jahres. Heilige Pforten sind Symbole. Es geht in erster Linie um Umkehr und die verheissene Barmherzigkeit Gottes», hält Bischofsvikar Ruedi Heim fest.

AWI

Spaltpilze lauern in Beziehungen

BEZIEHUNGEN EIN PSYCHOLOGE GIBT AUSKUNFT ÜBER ANZIEHUNG, ABNEIGUNG UND BEZIEHUNGSPFLEGE



«Die meisten Menschen heiraten eigentlich aus den falschen Gründen», weiß Reinhard Felix aus seinen Therapieerfahrungen.

FOTO KEYSTONE/SILKE WERNET

Was zieht Paare an – Gegensätze oder Gemeinsamkeiten? Und warum nerven uns nach dem ersten Verliebtsein vor allem Kleinigkeiten an unserem Partner? Der Surseer Psychologe Reinhard Felix-Lustenberger weiß, warum man sich «riechen» können muss und welche Spaltpilze in einer Beziehung lauern.

Reinhard Felix, ist eigentlich bekannt, ob der Mensch für eine lebenslange Paarbeziehung, also Monogamie, geschaffen ist, wie es auch in der Tierwelt nicht selten vorkommt?

Eindeutig sagen kann man das nicht. Tatsache ist aber, dass die meisten Menschen nach wie vor in serieller Monogamie leben. Allerdings mit ganz kleinen Überschneidungen. Biologisch gesehen geht es darum, die eigenen Gene zu verbreiten. Und hier hat die Tierforschung herausgefunden, dass es von Vorteil ist, wenn sich beide Partner um die «Brutpflege» kümmern, denn dann ist die Überlebenschance des Nachwuchses grösser.

Und wie sieht es dabei mit der menschlichen Psyche aus?

Psychologisch betrachtet geht es zudem auch um die Bindung an einen Sexualpartner. Der Körper schüttet ja während des Sexes Bindungshormone, also Glückshormone aus. So betrachtet wäre auch von der Biologie her dafür gesorgt, dass man treu sein könnte. In unserer Kultur ist es aber eher eine Frage der Entscheidung: Man entschliesst sich zur Treue oder eben nicht.

Wie gross ist heute noch der gesellschaftliche Druck, zusammenzubleiben?

Früher waren der wirtschaftliche, moralische und der gesellschaftliche Druck viel grösser, eine Beziehung auszusitzen. Heute sind Frauen oft finanziell unabhängiger, und auch die moralischen Vorstellungen haben sich geändert. Sich zu trennen ist heute sicher einfacher geworden.

Was zieht Paare eigentlich gegenseitig an?

Das ist ja spannend: Einerseits sagt der Kulturmund, Gleich und Gleich gefällt sich gern, andererseits heisst es aber auch, Gegensätze ziehen sich an. Sehr eindeutig ist es also nicht. Die Forschung hat aber herausgefunden, dass der Geruch eines Menschen eine viel grössere Rolle spielt bei der Part-

nersuche als allgemein angenommen. Wenn man also jemanden beim ersten Date nicht «riechen» mag, geht die Bindungsbereitschaft massiv zurück.

Gibt es weitere entscheidende Punkte bei der Partnersuche?

Wir sind auch eine sehr visuelle Gesellschaft: Wenn uns also jemand optisch nicht gefällt, dann fahren wir das Bindesystem schnell wieder herunter. Die Bindungsbereitschaft der Menschen ist so ausgelegt, dass die meisten irgendwann Verantwortung für andere Lebewesen übernehmen wollen. Hier spielt der Entscheidungsfaktor auch wieder mit, denn Kinder zieht man mit Vorteil mit einem fixen Partner auf.

Welche Erfahrungen machen Sie in Ihrer Praxis?

Aus den Therapien weiß ich, dass die meisten Menschen eigentlich aus den falschen Gründen heiraten. Lernet man jemanden kennen, fasziniert einen



aber nicht nur schlecht, denn dann wird man mutig und getraut sich, sich zu binden. Dabei wird aber der Glaube an Veränderungen, meist von Frauen, überschätzt. Sie hoffen, dass der Mann in der Beziehung aufhört zu trinken oder einen anderen gesellschaftlichen Umgang pflegen wird, also an eine Art Nacherziehung. Doch die scheitert in der Regel. Risiken und Bedenken werden in der Anfangsphase durch die Hormone überblendet.

Dann kommt der Alltag, und man reibt sich an kleinsten Dingen gegenseitig auf ...

Wenn die Idealisierung zusammenfällt und die Normalität Einzug hält, ist das frustrierend, und man ist enttäuscht.

Soll man dann sofort ansprechen, wenn das Verhalten des Partners nervt?

Sachen, die einen stören, soll man ansprechen. Und zwar nicht als Vorwurf,

«Wenn mich am Partner etwas stört ist das in erster Linie mein Problem.»

REINHARD FELIX

Beleidigung oder Drohung, sondern mit viel Wohlwollen und Selbstreflexion. Man soll sich selber auch fragen, warum einen das nervt. Denn wenn mich etwas stört, ist das ja in erster

Linie mein Problem. Wir nörgeln ja lieber an anderen rum als zu schauen, was dies mit uns zu tun hat.

Soll man Probleme gleich ansprechen oder dafür einen Termin für später abmachen?

Auf keinen Fall sollte man in der grössten Erregung irgendetwas diskutieren

wollen. Besser man wartet, bis sich beide beruhigt haben und macht dann einen Termin ab. Noch besser ist, wenn man generell einen fixen Gesprächstermin vereinbart hat. Dort kann man die Woche planen, Allgemeines besprechen oder eben auch über Probleme diskutieren. So weiß jeder, ich habe einen Kontakttermin und muss nicht darum betteln und Angst haben, ich werde zurückgewiesen.

Kann man Probleme auch zerreden, so dass es nichts bringt?

Das gibt's schon und es ist zermürbend und erschöpfend. Die Schwierigkeit ist ja, dass man viel zu viel schwatzt und nicht handelt. Irgendwann muss

man auch Ziele festlegen und dann Erfolgskontrollen durchführen, sonst gibt es nur ein endloses Gelaber.

Welches sind die grössten Spaltpilze in einer Partnerschaft?

Das ist das Verbindende wie auch das Trennende: Es sind die Kinder. Einerseits, weil sie beim Sex stören und andererseits weil es bei der Erziehung immer «Läppen» gibt. Kinder sind eine Konfliktzone. Grosses Konfliktpotenzial bergen auch die Herkunftsfamilien und die Freunde. Weiter der Umgang mit den Finanzen, die Freizeitgestaltung und der Umgang mit Bildschirmen. Also TV, Smartphone und Computer. Eine weitere Kampfzone sind die Kindheitserfahrungen, die jeder mitbringt: Bei uns war das so und so und das ist normal, heisst es dann von beiden Seiten. Man müsste alte Muster kennen und gemeinsam integrieren.

Wie wichtig ist die Sexualität in einer Beziehung – wir sind ja täglich mit Erotik und Sex konfrontiert?

Die vielen Bilder von heute überfordern vor allem. Sexualität ist auch eine Kampfzone, die Stress verursachen kann. Denn es gibt zwei Fehler: Man kann sie überbewerten oder unterbewerten. Für die Zufriedenheit spielt sie eine grosse Rolle, doch es ist auch verhandelbar, wie sie gelebt und ausgestaltet werden soll. Sadomaso und Blümli-Sex passen nun mal nicht zusammen. Sexualität ist Verhandlungssache, die man zusammen erforschen muss. Doch das braucht einen guten Umgang miteinander und setzt im Idealfall eine tragende Bindung voraus.

Sind junge Pärchen wirklich weniger krisenresistent?

Sie sind schon nicht mehr so leidensbereit und gewohnt, Dinge auszuhalten. Ändert sich in zwei Monaten nichts, werden sie ungeduldig. Andererseits haben gerade die Jungen eine enorm grosse Sehnsucht nach Familie und Harmonie. Dies mag eine Folge der zahlreichen Krisen sein, die uns umgeben. Entsprechend gross ist der Frust, wenn es nicht einmal zuhause harmoniert.

ROLAND STIRNIMANN

Reinhard Felix-Lustenberger ist Psychologe FSP mit Praxis in Sursee für Einzel-, Paar- und Familientherapie sowie Sexualtherapie. Er ist Mitglied der Mediengruppe VPZ, des Verbands der Innerschweizer Psychotherapeuten.